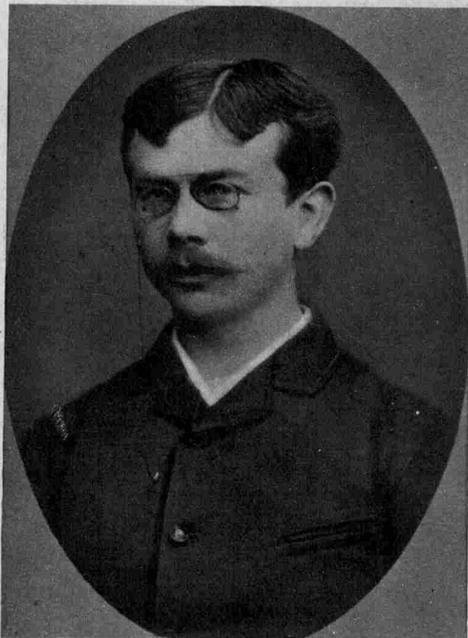




19 JAHRE, PRIMANER

beide noch in Esch-Alz. bzw. Diekirch ihren Beruf als Arzt ausüben, Ad. Cary und Ackermann aus Luxemburg und Koepp aus Munshausen. Als wir eines Abends zusammen ausgingen, sahen wir in der Friedrichstrasse an einem Bierlokal, es hiess «Zum alten Einsiedler», angeschrieben: «Juden ist der Eintritt streng untersagt». Es war während einer von einem Dr. Henrici aus Aachen angeregten judenfeindlichen Strömung. Wir gingen aus Neugier hinein, fanden einen freien Tisch, unterhielten uns auf luxemburgisch und wurden von der Kellnerin, bei der wir unsere Humpen



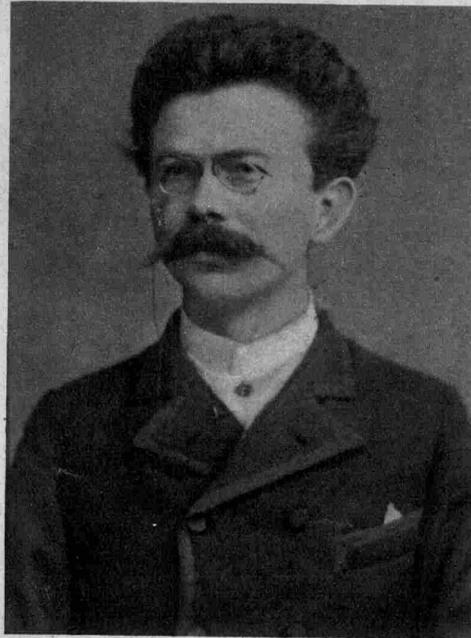
1883, STUDENT IN BONN

23 JAHRE

bestellt hatten, den übrigen Gästen als polnische Juden denunziert. Unsere Pässe bewahrten uns vor allerhand unangenehmen Konsequenzen.

Nach dem Berliner Jahr ging ich nach Bonn, zusammen mit Emil Bastian und Lexi Brasseur. Ich kannte damals die Warnung noch nicht, die von der rumänischen Königin Carmen Sylva vor dem Rhein gedichtet worden war: «An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein — Mein Sohn, ich rate dir gut!» Die Freiheit, die mich in Berlin schon allmählich von der Sprachwissenschaft losgelockt hatte, tat ein Uebriges, und einmal, während einer Fusswanderung durch das Siebengebirge, mit Schluss bei der Lindenwirtin, wurde ich mit mir dahin einig, dass ich die Professorenlaufbahn endgiltig aufgeben müsste. Ich entschloss mich für Zukunftspläne, deren Verwirklichung weit und fern, übersee reichten, aber am Widerstand meiner Eltern scheiterten.

So landete ich im Spätherbst 1883 in einem Verwaltungsbüro der Regierung.



1886, 26 JAHRE

Mein Initiator und Freund wurde der um ein paar Jahre ältere und mit allen Geheimnissen der Verwaltung vertraute Joseph Napoleon Eiffes, der sich noch heute seines Lebensabends freut, als wäre es erst einsonniger Nachmittag. Er war nebenbei ein kalligraphisches Phänomen, alle wichtigen Schriftstücke, in denen es sich irgendwie um die Geschichte des Landes handelt, sind von seiner Hand geschrieben.

Trotzdem ich also der Philologie den Rücken gekehrt hatte, wollte der Zufall, dass ich mir in meiner neuen Stellung grade als Sprachwissenschaftler einen Namen machte. Im Januar 1884 hatte der kurz vorher ernannte Bischof Koppes in einer Botschaft ad clerum solum, im Gegensatz zu seinem Vor-

gänger Adames, Partei ergriffen für die sogenannte «limpertsberger Angelegenheit», d. h. den Fall Clara Moes. Am Tag nach dem Erlass der Botschaft rief mich Herr Regierungsrat P. Ruppert in sein Büro, zeigte mir ein Exemplar des lateinischen Schriftstückes und frug mich, ob ich aus früherem Studium der Philologie noch genug Latein wüsste, um diese Drucksache zu übersetzen. Latein war immer eines meiner Lieblingsfächer gewesen und ich konnte stante pede dem Herrn Regierungsrat die Uebersetzung vorlesen. Einige Tage später erschien in der «Luxemburger Zeitung» dieselbe Botschaft ebenfalls auf deutsch; es ist mir nicht erinnerlich, ob es mein Text war, jedenfalls knüpfte sich daran eine längere Polemik zwischen «Zeitung» und «Luxemburger Wort».

Um dieselbe Zeit bekam ich eine interessante Nebenbeschäftigung zu meiner Büroarbeit. Damals gab Karl Mersch die Zeitschrift «Das Luxemburger Land» heraus. Schriftleiter war Joh. Nick. Moes. Dieser war gerade nach Paris gefahren und blieb dort viel länger, als ihn Karl Mersch entbehren konnte. Dieser liess mich also bitten, die Schriftleitung des «Luxemburger Land» zu übernehmen, wozu ich mit Freuden einwilligte. Es war während der Zeit, wo ich in der gen. Zeitschrift beschäftigt war, dass ich meine erste Erzählung «Mein Freund Günther» darin veröffentlichte.

Paul Eyschen war damals Justizminister. Dank meiner Mitarbeit am «Luxemburger Land» kam ich zu ihm in ein Verhältnis, das sich nach und nach zu einer Freundschaft bis zu seinem Tode auswuchs. Er arbeitete damals an der Geschichte des «Feierwon», die er unter dem Pseudonym «Paolo» herausgab. Er sprach mit mir angeregt über das Thema und über die Art, wie er es im Einzel-

1890, 30 JAHRE

